

WAFFEN - WIEVIELE HABEN SIE, WIE GEFAEHRlich SIND SIE ?

Kurz gesagt...

Zwei gross angelegte wissenschaftliche Untersuchungen unseres Instituts zeigen, dass der Besitz von Waffen keineswegs harmlos ist. Einerseits ist die Wahrscheinlichkeit, eine andere Person vorsätzlich zu verletzen, oder selber verletzt zu werden enorm erhöht und andererseits findet sich unter Waffenbesitzern eine kleine Minderheit psychisch schwer gestörter unberechenbarer Straftäter. Das schreckliche Attentat auf den Zuger Kantonsrat steht durchaus im Zusammenhang mit eindeutig identifizierbaren Schwächen des bestehenden Rechts und kann nicht bloss als tragischer Einzelfall abgetan werden. Klarere gesetzliche Regelungen sind unabdingbar, um zu verhindern, dass Waffen in falsche Hände geraten.

Worum geht es ?

Unser Institut hat seit zwanzig Jahren der Erforschung von Verbrechensursachen grosse Beachtung geschenkt (Killias 2001, n° 725-752). Dabei spielen verschiedene Faktoren eine Rolle, die sowohl mit der Situation der Tat als auch mit der Persönlichkeit des Täters zu tun haben. Unter "situativ" sind alle möglichen äusseren Umstände zu verstehen, die nicht direkt mit dem Menschen und seiner Persönlichkeit zusammenhängen, also die *Gelegenheit, die Diebe macht*, ebenso wie die *Versuchung*, in die wir geraten können, sowie Faktoren, welche die Gefährlichkeit einer potentiellen Konfliktsituation erhöhen (z.B. keine Gurten tragen beim Autofahren). In der Regel ist Veränderung situativer Umstände einfacher zu bewerkstelligen als die Veränderung von Persönlichkeiten im Sinne einer tiefgreifenden « Heilung » der Aggressivität und der Impulsivität mancher Straftäter. Darum ist eine erfolgreiche Kriminalprävention nur dann möglich, wenn kriminelle Gelegenheiten beseitigt werden.

Anlässlich des *International Crime Victimization Survey (ICVS)* von 1989 die Möglichkeit bot sich in der Schweiz erstmals die Möglichkeit, die Verbreitung von Schusswaffen unter den Privathaushalten im Vergleich zu 13 andern Ländern zu erheben. Diese Raten liessen sich anschliessend mit der Rate von Tötungsdelikten und Suiziden vergleichen, wobei sich starke Zusammenhänge zeigten (Killias 1993). Inzwischen sind neue Ergebnisse dazu gekommen, die in diesem CRIMISCOPE vorgestellt werden (Killias/van Kesteren/Rindlisbacher 2001, Killias & Haas 2002). Die entsprechenden Forschungsartikel haben das sehr strenge Zulassungsverfahren zweier nordamerikanischer Zeitschriften bestanden. Wegen des Umfangs der neuen Ergebnisse erscheint diese Ausgabe des CRIMISCOPE als Doppelnummer.

Situative Präventionskonzepte sehen sich (vor allem, wenn es um Schusswaffen geht) regelmässig mit der Kritik konfrontiert, dass die Beseitigung krimineller Gelegenheiten nur eine Verlagerung (z.B. auf Messer) bewirke. Die Forschung hat indessen gezeigt, dass Verlagerungen zwar vorkommen, aber bei weitem nicht in der Grössenordnung der verhinderten Delikte. Schusswaffen stellen hier keine Ausnahme dar, insbesondere weil es sowohl mechanisch als auch psychologisch besonders einfach ist aus der Ferne abzudrücken, währenddem der Gebrauch anderer Waffen einer viel grösseren Hemmschwelle unterliegt. Auch dramatische Ereignisse (wie Morde oder Suizide) haben oft sehr banale - situative - (Mit-)Ursachen. Unser Bild eines rational handelnden, seine Umwelt beherrschenden (und nicht ihr ausgelieferten) Täters, der sich dann andere Tatwaffen organisiert und neu plant, ist nämlich mit der psychischen Verfassung vieler Menschen und ganz besonders den Delinquenten nicht vereinbar. Im Gegenteil, die Persönlichkeit von Straftätern ist von vielfältigen Defiziten geprägt, so dass der « Erfolg » ihrer Pläne ganz entscheidend auch von situativen Begleitumständen abhängt (z.B. eben der leichten Erhältlichkeit von Waffen und Munition). Der alte Schulenstreit zwischen Soziologie und Psychologie ist vom Standpunkt heutiger Forschungen aus gesehen (Haas 2001) obsolet, weil nur das unglückliche Zusammenspiel situativer und persönlicher Faktoren letztendlich zu einem Verbrechen führt und nicht ein einzelner Faktor allein.

Die Schweiz - keine Waffenkammer !

Im Anschluss an den dramatischen Vorfall in Zug konnte man vor allem in amerikanischen Zeitungen wahnwitzige Schätzungen ("12 Millionen Waffen - zwei pro Einwohner") lesen. Richtig ist, dass eine

Minderheit der Waffenbesitzer zahlreiche Waffen auf Lager hält - und dadurch den Durchschnitt hochtreibt. Wichtiger für die öffentliche Sicherheit ist indessen weniger die Zahl der total gelagerten Waffen als deren Streuung, d.h. wieviele Personen dazu wirklich Zugang haben. Dazu hat sich als Mass die Rate (Anzahl auf 100) der Privathaushalte mit Waffen durchgesetzt, wie sie seit 1989 in allen *International Crime Victimization Surveys* gemessen wird (für die Schweiz liegen Daten vor für 1989, 1996, 1998 und 2000).

In der Schweiz ist in rund jedem dritten Haushalt eine Waffe vorhanden (35 % im Jahre 2000). Diese Rate ist seit 1989 relativ konstant geblieben. Die meisten davon sind Militärwaffen; private Waffen besaßen im Jahre 2000 nur 13 % der Haushalte. Die Privatwaffen dienen Zwecken der Jagd (12 % der Haushalte mit Privatwaffen), des Sportschiessens (40 %), oder bilden Teil einer Sammlung (16 %). Bei weiteren 16 % handelt es sich um eine ehemalige Ordonnanzwaffe, und bei 12 % um eine Waffe, die "schon immer in der Familie war". Zum Schutz vor Verbrechern dienen nur gerade 13 % der Privatwaffen. Damit erscheint auch plausibel, weshalb nur 50 % der Befragten mit irgendeiner Waffe angaben, hiefür auch über die nötige Munition zu verfügen. Werden die Militärwaffen ausser Betracht gelassen, so weist die Schweiz (mit 13 %) im Vergleich zu Deutschland (9 %), Frankreich (23 %), Italien (16 %) und Oesterreich (15 %) keine besonders hohe Waffenbesitzrate auf.

Es stellt sich bei allen Untersuchungen die Frage der *Verlässlichkeit* der Angaben. Sagen die Befragten die Wahrheit? Direkt nachprüfen lässt sich dies nicht, indessen fällt auf, dass die Rate der Befragten, die die Antwort auf die entsprechenden Fragen verweigern oder mit "weiss nicht" antworten, hier überaus klein ist (nämlich - im Jahre 2000 - rund 10 pro Frage, bei 1490 Personen, denen diese Fragen gestellt wurden). Dies lässt darauf schliessen, dass dieses Thema für die schweizerischen Befragten nicht besonders heikel ist. Da die internationalen Unterschiede sehr gross sind - die Waffenbesitzrate streut von 2 % in den Niederlanden bis zu 44 % in den USA - können allenfalls unterschiedliche nationale "Sensibilitäten" vernachlässigt werden, da sie sich auf keinen Fall auf die folgenden Analysen auszuwirken vermögen¹.

"In der Schweiz passiert so etwas nicht..."

Im Jahr 1998 starben in der Schweiz - laut den Gesundheitsstatistiken - 465 Menschen an Schusswaffen, nämlich:

- 412 durch Suizid (von total 1371),
- 27 durch Mord (von total 59),
- 16 durch Dritteinwirkung (ungeklärte Tötungsabsicht, von total 55),
- 10 durch Unfall.

Im Vergleich zu den Strassenverkehrsunfällen (mit jährlich ca. 600 Toten) ist der Beitrag der Schusswaffen damit keineswegs irrelevant. Die Mordrate der Schweiz liegt knapp unter dem europäischen Durchschnitt, trotz einer an sich eher tieferen Rate an Gewaltdelikten im Vergleich zu den meisten anderen Ländern Europas (Conseil de l'Europe 1999, 43). Bei den Suiziden bekleidet die Schweiz seit jeher eine Spitzenposition, dies vor allem der hohen « Erfolgsrate » von Suizidversuchen mit Schusswaffen wegen.

Dazu kommen jährlich rund 8 Hospitalisierungen wegen absichtlich zugefügten Schussverletzungen durch Dritte (von total 82 Verletzten im Zusammenhang mit durch Dritte absichtlich zugefügten Verletzungen), sowie 9 Opfer von selbstzugefügten Schussverletzungen (gegenüber 711 Personen, die einen Suizidversuch - mit anderen Mitteln - überlebt haben). Stellt man die Zahl der hospitalisierten (d.h. überlebenden) Opfer der Zahl der Getöteten gegenüber, so zeigt sich die hohe Gefährlichkeit (Tödlichkeit) der Schusswaffen: Von 1670 Personen, die eine Suizidhandlung mit anderen Mitteln vorgenommen haben, haben 711 (oder 43 %) überlebt, wogegen es bei denjenigen, die dazu eine Schusswaffe verwendet haben, von 421 nur 9 (oder 2 %) waren. Bei den Tötungsdelikten (inklusive Fälle mit ungeklärter Tötungsabsicht) haben bei "gewöhnlichen" Mitteln 74 (oder 51 % von total 145) überlebt, bei Schusswunden demgegenüber nur 8 (16% von 51). *Schusswaffen führen damit unvergleichlich häufiger zum Tode als andere Mittel.* Das ist bei der Frage, ob Mörder statt Schusswaffen z.B. auch Messer verwenden könnten (siehe unten), zu berücksichtigen². *Zum Missbrauch von Militärwaffen* gibt es erstaunlicherweise keine Statistik - im Gegensatz etwa zu Frankreich. Aus internen

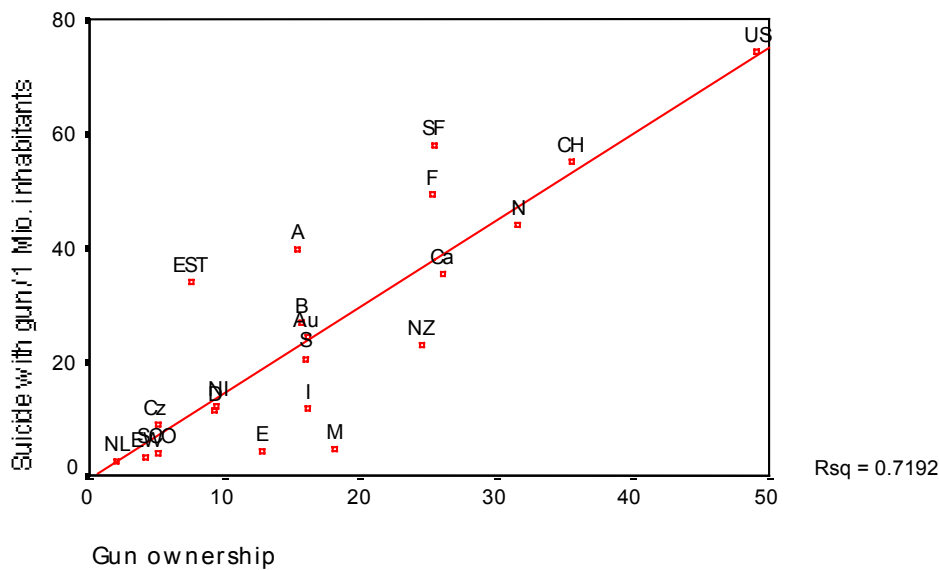
Aufstellungen des Bundesamts für Polizei geht indessen hervor, dass von 300 analysierten Suiziden mit Schusswaffen (von jährlich ca. 400) knapp 40 % mit (aktuellen oder ehemaligen) Ordonnanzwaffen begangen werden. Nimmt man an, dass die nicht erfassten ca. 100 Suizide sowie die Tötungsdelikte (von denen sich viele im privaten Raum abspielen, siehe unten) ebenfalls zu rund 40 % mit Ordonnanzwaffen begangen werden, so ergäbe dies ca. 179 Todesfälle pro Jahr. Dies zeigt, wie dringlich es wäre, dass seriöse Statistiken hierüber geführt würden. Dazu kommen zahlreiche Fälle von Drohungen (vor allem im häuslichen Rahmen) mittels Militär- und sonstigen Schusswaffen. Gesuche um die Finanzierung einer Dunkelfeldstudie sind derzeit hängig.

Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Verbreitung von Schusswaffen und ihrem Missbrauch?

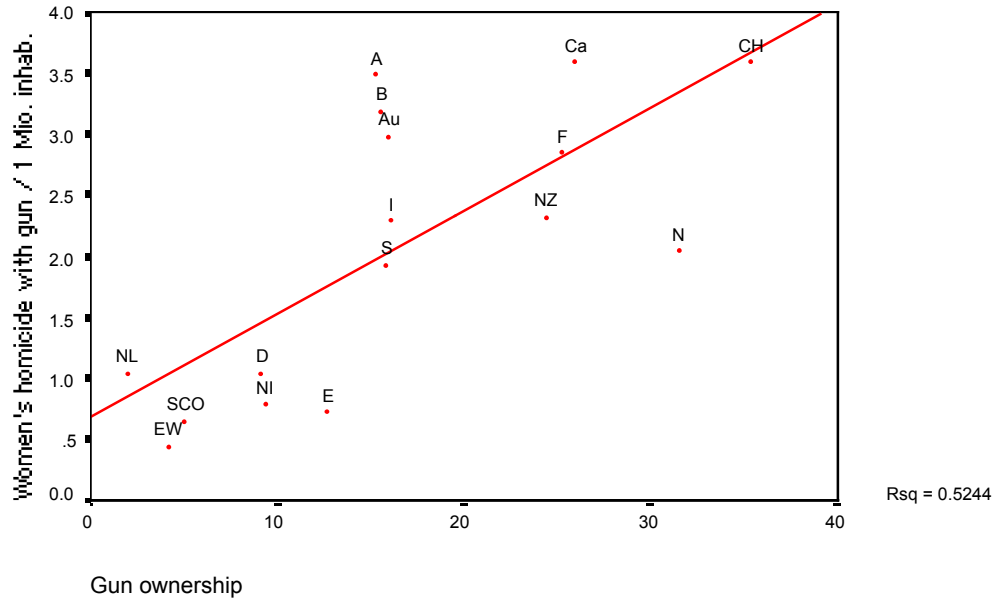
Die Daten der diversen Wellen der *International Crime Victimization Surveys (ICVS)* gestatten, in Verbindung mit den Daten über Tötungsdelikte und Suizide der Weltgesundheitsorganisation (WHO), den Zusammenhang zwischen der Waffen-besitzerrate (als Mass für den Zugang zu Schusswaffen) und tödlichen Ereignissen zu untersuchen. Für 21 Länder liessen sich die dazu erforderlichen Daten beschaffen³. Die Ergebnisse zeigen eine extrem hohe Korrelation zwischen der Rate der Suizide (pro Million Einwohner) mit einer Schusswaffe und der Verfügbarkeit derselben in Privathaushalten (Grafik1).

Es gibt hier keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen: bei beiden Geschlechtern erklärt die Verfügbarkeit von Schusswaffen zuhause für sich allein schon rund 70 % der Waffen-Suizidrate. Zudem nimmt die Schweiz hier auf beiden Variablen einen hohen Platz ein. Bei den Tötungsdelikten zeigen sich indessen grosse Unterschiede zwischen Männern und Frauen (Grafiken 2 und 3). Bei den Morden an Frauen mit Schusswaffen fällt vor allem auch die hohe Rate der Schweiz auf.

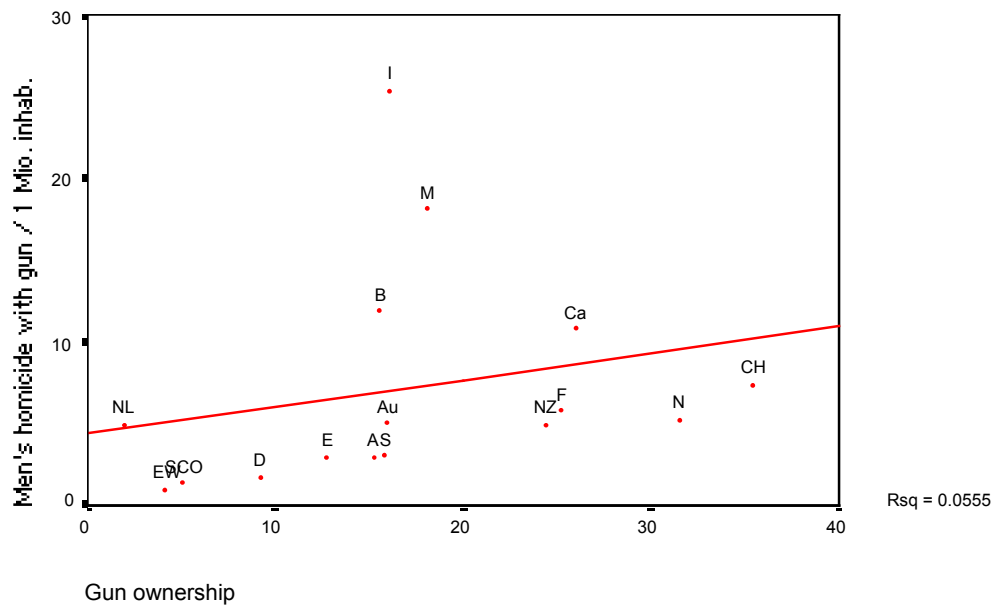
Grafik 1: Waffenbesitzerrate (% Haushalte, die über mindestens eine Schusswaffe verfügen) und Suiziden mittels einer Schusswaffe (pro 1 Million Einwohner), in 21 Ländern.



Grafik 2: Waffenbesitzerrate (% Haushalte, die über mindestens eine Schusswaffe verfügen) und Mord an Frauen mittels einer Schusswaffe (pro 1 Million Einwohner), in 16⁴ Ländern.



Grafik 3: Waffenbesitzerrate (% Haushalte, die über mindestens eine Schusswaffe verfügen) und Mord an Männern mittels einer Schusswaffe (pro 1 Million Einwohner), in 16 Ländern.



Die Morde an Frauen mittels Schusswaffen korrelieren damit annähernd so stark mit der Waffenbesitzrate wie jene mit Schusswaffen-Suiziden, wogegen Morde an Männern mit Schusswaffen kaum mit deren Verbreitung unter den Privathaushalten zu tun zu haben scheinen. Die mögliche Erklärung ist wiederum situativ: Suizide erfolgen in den meisten Fällen zuhause, oder wenigstens gehen Suizidkandidaten zuvor noch in der eigenen Wohnung vorbei. Da Waffen in Privatbesitz in aller Regel zuhause aufbewahrt werden, fallen so Tat- und Aufbewahrungsort zusammen. Dasselbe gilt für Tötungsdelikte an Frauen, die in der Schweiz fast ausschliesslich mit dem Privatleben in Zusammenhang stehen und sich daher vorwiegend zuhause ereignen (Massonnet /Wagner /Kuhn 1990)⁵. Männer hingegen werden aus den verschiedensten Motiven heraus ermordet, und bei spontanen Konflikten ausserhalb des häuslichen Kontexts sind Schusswaffen nicht unbedingt verfügbar. Inwieweit Männer erschossen werden, hängt vermutlich stärker mit der Aufrüstung krimineller Milieus zusammen, wie gerade das Beispiel Italiens (mit den vielen Mafia-Morden) zeigt: hier liegt die Anzahl Morde mit Schusswaffen bei den Männern (Grafik 3) weit über der Regressionsgeraden (d.h. dem Wert, den man aufgrund der Waffenbesitzrate erwarten würde), wogegen die italienische Rate an erschossenen Frauen ziemlich genau dem Erwartungswert entspricht (Grafik 2).

Was Körperverletzungen oder Drohungen mittels Schusswaffen anbelangt, deuten die Zusammenhänge in eine ähnliche Richtung wie bei den Morden. Obwohl die Daten eine genauere Aufschlüsselung nicht (mehr) zulassen, ist die Vermutung plausibel, dass solche Taten bei Frauen stärker als bei Männern mit der Waffenbesitzrate korrelieren. Demgegenüber hängt Raub mit Schusswaffen kaum mit der Waffenbesitzrate zusammen - hier scheint erneut die "Aufrüstung" des Milieus entscheidend zu sein. Raub ist zudem das einzige Gewaltdelikt, bei welchem die Verbreitung von Pistolen und Revolvern wichtiger ist als die Waffenbesitzrate insgesamt, was unterstreicht, dass bei Taten zuhause jede Schusswaffe gefährlich werden kann.

Ungeklärt bleibt aufgrund unserer Untersuchung, wie es sich mit der Verlagerung auf andere Tatmittel verhält, wenn Schusswaffen weniger leicht erhältlich sind. Dazu sind Querschnittuntersuchungen (d.h. Vergleiche

verschiedener Länder, wie hier) weniger geeignet als Längsschnittanalysen, die z.B. die Auswirkungen bestimmter Massnahmen (wie restriktivere Waffengesetze) untersuchen⁶. Hier sind die Auswirkungen der Kochgas-Entgiftung in England besonders gut dokumentiert: nachdem diese "populärste" Suizidmethode verunmöglicht worden war, kam es teilweise zu vermehrten Suiziden mittels anderer Methoden, und doch blieb per Saldo ein Netto-Rückgang von 36 % - und dies in einer Zeit steigender Suizidraten in den meisten westlichen Ländern (Clarke & Mayhew 1988). Verbreitet sind allerdings irriige Vorstellungen wie z.B. die, ein Suizid-Kandidat werde sich auf jeden Fall früher oder später umbringen, wenn nicht so dann eben anders⁷. Dieser Fehlschluss ergab sich aus *retrospektiven* Erhebungen, die in der Tat festzustellen erlauben, dass die meisten Suizidopfer schon früher entsprechende Versuche unternommen hatten. Untersucht man aber diesen Sachverhalt *prospektiv*, indem man gerettete Suizidkandidaten weiter beobachtet, so hat sich in diversen Studien gezeigt, dass erneute Versuche überaus selten unternommen werden, da die meisten in der Folge gut mit dem Leben zurecht kommen (Gabor 1994, 46-49). Man darf vermuten, dass sich dies bei Menschen ähnlich verhalten würde, die eine ihnen nahestehende Person (z.B. die Partnerin) ermordet haben - auch hier spricht nichts für die These, dass sie dies notfalls auch mit anderen Mitteln probiert hätten. Im übrigen enden Angriffe mit Messern oder anderen gefährlichen Gegenständen weit weniger oft tödlich als solche mit Schusswaffen (siehe oben). Das häufig gehörte Argument, "*der Mensch tötet, nicht die Waffe*", verkennt somit den kausalen Beitrag des Tatmittels (d.h. einer "Gelegenheit") zum Geschehen. Dass auch die Täter-Persönlichkeit eine Mit-Ursache ist, steht ausser Frage, doch sind Persönlichkeitsstrukturen sehr viel schwieriger zu verändern als Situationen.

"Fatal Attraction" – wie gefährlich sind Waffenbesitzer ?

Die pädagogischen Rekrutenprüfungen von 1997 waren dem Thema der Gewalt gewidmet. 21'314 Rekruten (oder rund 70% der betreffenden Alterskohorte)

wurden zu erlittenen oder selber begangenen Gewaltakten befragt (Haas 2001)⁸. Dabei wurde auch erhoben, ob die Befragten privat Waffen (und ggf. welcher Art) besitzen. 9 % der Rekruten gaben an, privat mindestens eine Faustfeuerwaffe zu besitzen, wogegen es bei den Gewehren 20 % waren. 27 % besaßen Baseball-Schläger oder andere Schlagwaffen (wie Nunchakus), 6 % Eisenstangen, Ketten oder Schlagringe, und 36 % irgendwelche Messer (grösser als Sackmesser).

Waffenbesitzende Rekruten geben weit mehr Gewaltakte mit irgendeiner Waffe (für die letzten 12 Monate vor Beginn der Rekrutenschule) zu als Nicht-Besitzer, wobei die Besitzer von Messern und Gewehren sich von den Nicht-Besitzern am wenigstens, die Besitzer von illegalen Waffen (wie Eisen-

stangen, Ketten, Schlagringen, Baseball-Schlägern und Nunchakus) und Pistolen dagegen am deutlichsten unterscheiden (Tabelle 1).

Besonders gefährlich sind anscheinend Pistolenbesitzer (Tabelle 2): 11 % von ihnen haben im Jahr vor der RS jemanden vorsätzlich verletzt, gegenüber 2 % unter den übrigen Rekruten, 12 % haben jemanden mit einer Schusswaffen bedroht (gegenüber 1 % unter den Nicht-Besitzern), und 4.4 % von ihnen haben - nach ihren eigenen Angaben - schon einmal auf jemanden geschossen (gegenüber 0.03 % unter den übrigen Rekruten), vermutlich allerdings ohne zu treffen (da sie sonst vom Militärdienst ausgeschlossen wären).

Tabelle 1: Anzahl 20-jährige (in %), die zugebegeben haben, im Laufe der letzten 12 Monate vor der Rekrutenschule mit irgend einer Waffe eine gewaltsame Handlung begangen zu haben, nach Art und Anzahl der privat besessenen Waffen (N=21,314)

| Art besessener Waffen | Anzahl privater Waffen | | | |
|--|------------------------|----------|-------------|---------------|
| | keine | 1 oder 2 | 3 oder mehr | Keine Angaben |
| Baseball-Schläger, Nunchakus usw. | 0.4 | 4.3 | 15.4 | 1.6 |
| Messer (länger als Militär-Sackmesser) | 0.3 | 1.8 | 7.2 | 1.6 |
| Eisenstangen, Ketten, Schlagring | 0.5 | 10.8 | 23.2 | 1.3 |
| Faustfeuerwaffe(n) | 0.6 | 7.2 | 14.4 | 1.4 |
| Gewehr(e) | 0.7 | 2.7 | 6.8 | 2.0 |
| Mindestens eine dieser Waffen | 0.2 | 0.6 | 6.7 | 1.1 |

Tabelle 2: Anzahl 20-jährige (in %), die zugegeben habe, im Laufe der letzten 12 Monate vor der Rekrutenschule folgende Gewalthandlungen verübt zu haben, nach Art und Anzahl der privat besessenen Waffen (N=21,314)

| Art der selbstberichteten Gewalthandlung | Besitzt keine Feuerwaffe (n=14'298) | Besitzt mind. 1 Gewehr (keine Pistole) (n=2'929) | Besitzt mindestens 1 Pistole (n=1'920) | Keine Angaben (n=2'167) |
|--|-------------------------------------|--|--|-------------------------|
| Hat jemanden verletzt (wie auch immer) | 2.1 | 3.0 | 10.7 | 3.7 |
| Hat jemand mit einer Waffe bedroht | 0.9 | 2.8 | 12.0 | 2.7 |
| Hat absichtlich auf jemanden geschossen | 0.0 | 0.3 | 4.4 | 0.4 |
| Hat absichtlich auf jemanden geschossen und jemanden verletzt (wie auch immer) | 0.0 | 0.1 | 2.6 | 0.1 |

Tabelle 3: Anzahl 20-jährige (in %) mit Polizei- oder Justizkontakt unter schwer gewalttätigen Schusswaffenbesitzern, die schon einmal auf jemanden geschossen haben (n=51), verglichen mit den übrigen Befragten (n=21,263)

| Art der Tat / Zeitraum | Polizeikontakt | | Polizei- und Justizkontakt | |
|--|--|-----------------------------|--|-----------------------------|
| | Gewalttätige Schusswaffenbesitzer (n=51) | Uebrige Befragte (n=21'263) | Gewalttätige Schusswaffenbesitzer (n=51) | Uebrige Befragte (n=21'263) |
| Gewalthandlungen (letzte 12 Monate) | 43.1 | 1.0 | 25.5 | 0.3 |
| Gewalthandlungen (jemals begangen) | 56.9 | 9.6 | 43.1 | 3.4 |
| Alle Arten von Delikten (letzte 12 Monate) | 51.0 | 12.3 | 29.4 | 3.1 |
| Alle Arten von Delikten (jemals begangen) | 76.5 | 26.1 | 54.9 | 7.8 |

Auch hier wiederum zeigt sich, dass die Besitzer privater Gewehre sich nur wenig von den übrigen Rekruten unterscheiden - vermutlich sind unter ihnen viele Schützen und Jäger, die weitgehend einen konformen Lebensstil pflegen und bei denen die Waffe vorwiegend einem Hobby dient. Demgegenüber sind Besitzer von Pistolen und illegalen Schlagwaffen vermutlich viel stärker in kriminelle Aktivitäten involviert. Dementsprechend häufig hatten sie denn auch mit der Polizei und Justiz zu tun (Tabelle 3). Nach ihren eigenen Angaben standen 55 % der schwer gewalttätigen Besitzer von

Schusswaffen bereits (wegen irgendeines Delikts) vor Gericht, gegenüber 8 % aller Rekruten; 43 % hatten gar wegen eines Gewaltdelikts vor dem Richter zu erscheinen (gegenüber 3 % aller Rekruten), ohne dass dies für ihren Status als Waffenbesitzer anscheinend Folgen gezeitigt hätte. Die starke Implikation in Gewalt zeigt sich auch im Zusammenhang mit Opfererfahrungen (Tabelle 4): so mussten Schusswaffenbesitzer viermal so oft wie die übrigen Rekruten wegen erlittener Verletzungen hospitalisiert werden.

Tabelle 4: Schusswaffenbesitzer und andere Befragte (in %), die im Laufe der letzten 12 Monate im Zusammenhang mit einer Straftat verletzt worden sind (N=21,314)

| Opfererfahrungen und ihre Folgen | Nicht-Besitzer (n=14,298) | Schusswaffenbesitzer (n=4'849) | Ohne Angaben (n=2,167) |
|---|---------------------------|--------------------------------|------------------------|
| Hat keine Verletzungen erlitten | 94.6 | 88.9 | 92.5 |
| Hat geringfügige Verletzungen erlitten (keine ärztliche Behandlung nötig) | 4.3 | 8.1 | 5.9 |
| Wurde verletzt (ambulante ärztliche Behandlung nötig) | 0.7 | 1.9 | 1.0 |
| Wurde verletzt und musste hospitalisiert werden | 0.3 | 1.2 | 0.7 |
| Kolonnen-Total | 100.0 | 100.0 | 100.0 |

Dabei zeigte sich, dass der Besitz von Schusswaffen das Risiko einer (schweren) Verletzung weit mehr erhöht als umgekehrt. Es scheint also eher so zu sein, dass Waffenbesitzer sich grösseren Risiken aussetzen (indem sie z.B. Konflikten weniger aus dem Wege gehen), als dass Opfererfahrungen zum Waffenbesitz motivieren. Sehr ähnliche Zusammenhänge zeigten sich schon bei der Jugendbefragung des IPSC von 1992 (Killias & Rabasa 1997). Auch hier waren Gewaltakte und Opfererfahrungen unter Waffenbesitzern häufiger zu verzeichnen, und zwar am meisten unter denjenigen, die angaben, die Waffen zum "Selbstschutz" erworben zu haben. Dies alles spricht nicht für die in den USA oft diskutierte These (Lott 2000), dass die häufigeren Gewaltakte seitens der Waffenbesitzer im Rahmen von Notwehr angesiedelt wären. Besitzer von Schusswaffen leiden schliesslich häufiger als andere Rekruten an chronischen psychiatrischen Auffälligkeiten. Dies gilt in besonderem Masse für gewalttätige Schusswaffenbesitzer, von denen bis zu 75 % unter schweren Symptomen leiden (rund zehnmal so oft wie die übrigen Rekruten).

Da Gewaltneigungen viele Ursachen haben (und nicht einfach auf Waffenbesitz oder was auch immer zurückgeführt werden könnten), haben wir auch multivariate Analysen mit zahlreichen möglichen Variablen durchgeführt. Dabei zeigte sich, dass der Besitz insbesondere von Faustfeuerwaffen die Wahrscheinlichkeit, eine andere Person vorsätzlich zu verletzen, stärker erhöht als konventionelle Variablen (wie z.B. die Anzahl delinquenter Freunde oder die Grösse des Wohnortes). Ähnliches gilt für sonstige illegale Waffen (wie Schlagringe usw.), nicht aber für Gewehre, was erneut unterstreicht, dass sich Besitzer von Gewehren aus einem ganz anderen Milieu rekrutieren als die Besitzer von Pistolen und Schlagwaffen.

Es wäre somit falsch, generell die Besitzer von Schusswaffen verdächtigen zu wollen. Wenn ein junger Mann ein Jagdgewehr besitzt oder den Schiesssport pflegt, gibt es somit keinerlei Grund zur Beunruhigung. Demgegenüber gibt es eine relativ kleine Minderheit sehr gewalttätiger und oft auch psychisch angeschlagener Menschen, die sich offenbar fatal von Waffen angezogen fühlen. Bei ihnen spricht vieles für die Annahme, dass der Besitz von Waffen ihre Gewaltneigungen zusätzlich anheizt. Aufgabe der Waffengesetzgebung müsste es sein, diese Gruppe vom Erwerb und Besitz von Schusswaffen auszuschliessen. Dass dies nicht unmöglich sein sollte, zeigt die Tatsache, dass drei Viertel von ihnen schon mit der Polizei (wenn auch ggf. im Zusammenhang mit einem anderen Delikt) zu tun hatten, und mehr als die Hälfte bereits vor Gericht gestanden haben. Stellt man allein auf Gewaltdelikte ab, so sind noch immer 57 % mit

der Polizei und 43 % mit einem Gericht in Kontakt gewesen.

Vorschläge zur Erhöhung der öffentlichen Sicherheit

Gewiss ist es sinnvoll, einzelne "gefährliche" Personen einer adäquanten Behandlung zuzuführen und die Anzahl unglücklicher oder unverstandener Menschen zu verringern. Diese Massnahmen alleine können jedoch niemals genügen, da gerade die besonders schwer gestörten Menschen mit antisozialer Persönlichkeitsstörung oder einer sogenannten Psychopathie (nach Hare), welche das höchste Risikopotential für ein Tötungsdelikt aufweisen mit den Mitteln der Psychotherapie kaum zu erreichen sind (Hart & Hare in Stoff et al. 1997 S.31, Gabbard 1994, Meloy 1992, Kernberg 1989 S.401). Anzustreben ist deshalb sowohl eine Verringerung der Waffenbestände und des Zugangs zu Waffen, als auch eine qualitativ bessere Selektion der Personen, denen der Erwerb und Besitz von Waffen gestattet wird.

Die Rekruten-Studie hat in dieser Hinsicht zwei wesentliche Erkenntnisse geliefert: Es gibt eine grosse Mehrheit von Besitzern (vor allem von Gewehren), bei denen kein besonderer Anlass zu Sorge besteht (allerdings wurden andere Waffen nicht erhoben, wie etwa Pumpaction-Gewehre). Daneben gibt es eine Minderheit teils hochgefährlicher Menschen, die sich zu Waffen geradezu magisch hingezogen fühlen. Hier geht es vor allem um Pistolen und z.T. auch um (verbotene) Schlagwaffen. Hier ist Handlungsbedarf dringend gegeben, zumal der "Fall Zug" ein Tabu gebrochen hat und Wiederholungsstaten ohnehin mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit aufzutreten pflegen (Killias 2001, n° 624-625).

Eine mögliche Massnahme wäre eine stärkere Kontrolle der Munition. Während Schusswaffen unter Umständen jahrzehntelang einsatzfähig bleiben, lässt sich die Munition nicht unbeschränkt lagern, sofern sie nicht überhaupt verbraucht wird. Es wäre daher sinnvoll, bei Schiessübungen in Schiessständen strikte dem Prinzip Nachdruck zu verschaffen, dass nur abgegeben wird, was unverzüglich verschossen wird. Das Mitnehmen von Munition wäre damit untersagt, wie dies die Vorschriften der Armee eigentlich seit jeher verlangt hätten. Da das Schiessen ausserhalb von Schiessanlässen und der Jagd grundsätzlich verboten ist, wäre auch in Läden Munition nur in sehr begrenzter Menge erhältlich und zwar auch nur solche Munition, die nicht

ausschliesslich einem Angriff dient (keine Munition für Sturmgewehr, Pumpaction etc.). Schliesslich sollten die Angehörigen der Armee, die ihre Waffe zuhause aufbewahren, keine Taschenmunition mehr mitgeliefert bekommen. Diese ist für die Sicherung der Mobilmachung bedeutungslos geworden und wird auch für die Erfüllung der Schiesspflicht nicht benötigt.

Eine weitere Forderung betrifft die Qualifikation zum Besitz von Waffen. Personen, welche Waffen erwerben oder besitzen möchten, sollten ihre diesbezügliche Befähigung in einer Prüfung dokumentieren, sowie Autofahrer und Jäger das ganz selbstverständlich tun müssen. Geprüft werden sollte der ganze rechtliche Bereich der Notwehr, des Notstands und der Regelungen betreffend Import, Kauf und Verkauf, Waffenkunde, Schiessen, praktischer Umgang mit Waffen und auch mit allfälligen Störungen (Kugel verklemmt etc.). Diese Prüfung wäre im übrigen gründlicher zu gestalten als die heutige Prüfung zum Erwerb des Waffentragscheins. Nur so kann man nämlich garantieren, dass Waffen nicht in die Hände von unqualifizierten und unfähigen Personen gelangen.

Darüberhinaus müssten Personen, die Waffen (und - soweit zulässig - Munition) erwerben wollen, eine wesentlich gründlichere Ueberprüfung ihres Hintergrundes und

Vorlebens hinnehmen. Dazu würde es genügen, wenn die an sich bereits vorhandenen Register über geführte Verfahren und frühere Verurteilungen von den zuständigen Behörden konsultiert werden dürften. In diesem Zusammenhang müsste auch der Handel unter Privaten gänzlich untersagt und den offiziellen Läden ein Handelsmonopol eingeräumt werden, wie dies etwa für Apotheken (mit bezug auf Heilmittel) üblich ist. Ferner wäre der *Besitz* gewisser besonders gefährlicher (z.B. automatischer) Waffen zu verbieten, die legal – etwa zur Jagd oder im Sport - gar nicht verwendet werden dürfen. Schliesslich müssten Waffen bei Personen (ggf. vorsorglich) konsequent eingezogen werden, die wegen Gewalttaten in Strafuntersuchung stehen.

Laut einer kürzlichen Umfrage von "Facts" (Ausgabe Nr. 40/04.10.01, S. 42) sollen 77 % der befragten Schweizerinnen und Schweizer eine Verschärfung des Waffenrechts befürworten. Dies deckt sich mit den Ergebnissen früherer Befragungen von GfS-UNIVOX und IPSC, bei denen ungefähr gleich hohe Zustimmungswerte festgestellt wurden. Man kann daher davon ausgehen, dass eine grosse Mehrheit relativ konstant und nicht allein unter dem Schock des Dramas in Zug stärkere Restriktionen befürwortet. Dies gilt übrigens auch für Waffenbesitzer, von denen laut der GfS-IPSC-Umfrage nur 28 % (gegenüber 9 % der übrigen Befragten) einer Verschärfung des Waffenrechts ablehnend gegenüberstehen (GfS-UNIVOX-Bericht vom März 2000).

Bibliographie

Clarke R.V.G. & Mayhew P. (1988) "The British Gas Suicide Story and Its Criminological Implications", *Crime and Justice*, 10, 79-116.

Conseil de l'Europe (1999), *European Sourcebook of Crime and Criminal Justice Statistics*, Strasbourg: Conseil de l'Europe.

Dolan B. & Coid J. (1995) *Psychopathic and Antisocial Personality Disorders*, Gaskell Glasgow.

Gabbard G. (1994) *Psychodynamic Psychiatry in Clinical Practice*, American Psychiatric Press, Washington D.C. (1.ed. 1990).

Gabor T. (1994) *The Impact of the Availability of Firearms on violent Crime, Suicide, and Accidental Death. A Review of the Literature with Special Reference to the Canadian Situation*, Ottawa: Ministère de la Justice du Canada.

Haas H. (2001) *Agressions et victimisations: une enquête sur les délinquants violents et sexuels non-défectés*, ISBN 3-7941-4915-7, Aarau: Sauerländer.

Hart & Hare (1997) : " Psychopathy : Assessment and Association With Criminal Conduct " in Stoff D., Breiling J. & Maser J. (ed.): *Antisocial Behavior*. John Wiley, New York.

Kernberg O.F. (1998) : *Schwere Persönlichkeitsstörungen*. Stuttgart, Klett-Cotta.

Killias M. (1993) "International correlations between gun ownership and rates of homicide and suicide", *Canadian Medical Association Journal* 148 (10), 17231-1725.

Killias M. (2001) *Précis de criminologie*, 2. Aufl., Bern: Stämpfli.

Killias M. & Haas H. (2002) "The Role of Weapons in Violent Acts: Some Results of a Swiss National Cohort Study", erscheint in *Journal of Interpersonal Violence*, 17/1.

Killias M., Van Kesteren J. & Rindlisbacher M. (2001) "Guns, violent crime, and suicide in 21 countries", *Canadian Journal of Criminology*, 43/4, 429-448.

Killias M. & Rabasa J. (1997) "Weapons and Athletic Constitution as Factors Linked to Violence among Male Juveniles: Findings from the Swiss Self-reported Delinquency Project", *British Journal of Criminology*, 37/3, 446-457.

Lott J. R. (2000). *More Guns, Less Crime*, University of Chicago Press.

Massonnet G., Wagner R. & Kuhn A. (1990) "Les homicides dans les cantons de Zurich et de Vaud, en considérant plus particulièrement la relation victime-agresseur", *Bulletin de criminologie* 16/1-2, 75-103

Meloy J.R. (1992) *The Psychopathic Mind. Origins, Dynamics, Treatment*, Jason Aaronson, London 1988 (1. Aufl.).

¹ Quelle: IPSC als Partnerinstitut der ICVS.

² (Quelle: Bundesamt für Statistik, z.T. unveröff. Daten der Gesundheitsstatistik; die Daten betreffend Hospitalisierungen basieren auf den Angaben von 62 % der Spitäler. Aufbereitung: IPSC.)

³ Schweiz, Westdeutschland, Frankreich, Oesterreich, Italien, Malta, Spanien, Belgien, Niederlande, England & Wales, Schottland, Nord-Irland, Norwegen, Schweden, Finnland, Estland, Tschechien, Kanada, USA, Australien, Neuseeland.

⁴ Da für einige Länder keine Daten für Männer und Frauen getrennt zur Verfügung standen, und da Länder mit Extremwerten (wie USA, Estland) ausgeschlossen wurden, sind in Grafik 2 und 3 nur 16 Länder einbezogen.

⁵ Demnächst beginnt am IPSC ein Nationalfonds-Projekt zur Phänomenologie der Tötungsdelikte in der Romandie, wobei diese Zusammenhänge auf breiterer Basis untersucht werden sollen.

⁶ Allerdings vermögen Längsschnitt-Untersuchungen nicht zu belegen, dass die beobachtete Veränderung (Rückgang oder Zunahme) auf die getroffene Massnahme - und nicht etwa auf andere Faktoren - zurückzuführen ist. Daher sind einzelne Zeitreihen prinzipiell nicht schlüssig.

⁷ Die Vorstellung, der deliktische Wille werde sich unweigerlich durchsetzen ("bad will out"), beruht auf einem sonderbaren Menschenbild. Einerseits soll der Mensch hinsichtlich der Wahl des modus operandi (oder des Tatobjekts usw.) grenzenlos flexibel sein; andererseits soll er absolut unflexibel auf Umweltreize reagieren, wenn seine Pläne durch situative Veränderungen durchkreuzt werden. Vermutlich sind Menschen in beiderlei Hinsicht weder total flexibel noch absolut kompromisslos.

⁸ Anzumerken ist, dass alle Fragen ausschliesslich das Leben vor der RS betreffen und die Resultate daher mit der Rekrutenschule oder der schweizer Armee in keinem Zusammenhang stehen.

Verfasser dieser Nummer:

Martin Killias & Henriette Haas

Redaktion: Prof. P. Margot und Prof. M. Killias, IPSC, UNIL, 1015 Lausanne

Bitte senden Sie Ihre Bemerkungen und Mitteilungen an:

Sekretariat *Crimiscope*
UNIL - Institut de police scientifique et de criminologie
CH-1015 LAUSANNE

☎ (021) 692 46 44
Fax (021) 692 46 05
Int. (+ 41 21) 692 46 44

